

Unsere Vertreibung aus Karlsbad¹ im Sudetenland² und das Fußfassen in Biskirchen in Hessen

In diesem Bericht erzählt uns der Zeitzeuge die Geschichte seiner im Sudetenland lebenden Familie und dem Leben und der Vertreibung nach dem Krieg. Er erzählt aber auch – trotz aller Gräueltaten – von der Versöhnung, denn als der Zeuge 1980 das erste Mal nach der Vertreibung in seinen Heimatort Karlsbad reiste, lernte er die zweite Frau desjenigen kennen, der die Wohnung seiner Familie bezogen hatte. Zu dieser Frau pflegte der Zeuge eine freundschaftliche Beziehung bis zu ihrem Tod.

Ich bin 1938 in Karlsbad geboren. Mit meinen Eltern Leo und Emma H. wohnte ich im gleichen Haus wie meine Großeltern Anton und Pauline Ha. in der Kunststraße. Zwei Tage bevor ich eingeschult wurde, ist mein Vater am 30. August 1944 in Fumay an der Maas in Frankreich gefallen.

Am 9. Mai 1945 besetzte die Rote Armee zusammen mit den Tschechen unsere schöne Stadt. Von meiner Mutter und meinen Großeltern weiß ich, dass es zunächst ungewiss war, ob Karlsbad von Russen³ oder Amerikanern besetzt würde. Die Amerikaner hielten mit ihren Panzern einige Kilometer westlich vor unserer Stadt. Im Hotel Richmond wohnten dann schon mehrere Tage 10 amerikanische Ärzte und zogen erst wieder ab, als Karlsbad doch den Russen überlassen wurde. Ich weiß das, weil mein Großvater mit diesen Amerikanern gesprochen hatte. Er war dort als Chefportier angestellt. Die Demarkationslinie verlief also noch einige Zeit vor der Stadt, bis das Sudetenland ganz Teil der sowjetisch besetzten Zone wurde.

So gerieten wir also am 9. Mai in die Hände der Russen und natürlich auch der Tschechen. Zunächst nahm ich vor allem russische Ausschreitungen wahr. Eines Nachts hörte ich Schreie und dann sogar einen Schuss. Am Tag erfuhr ich dann, dass einige der Russen es mit Gewalttaten, vor allem Vergewaltigungen, so schlimm getrieben hatten, dass ein russischer Offizier einen seiner Soldaten erschossen hatte.⁴ Auch in unserem Haus mit mehreren Wohnungen in vier Stockwerken war es schlimm genug. In Parterre war eine Bäckerei, wo sich jetzt die Russen verpflegen ließen. Sie nächtigten auch im Erdgeschoss. Es muss furchtbar gewesen sein. Mir ist glücklicherweise in dem Durcheinander nichts passiert. Noch einige Tage später wurde meine Mutter einmal von mehreren Russen gejagt, als sie von der Arbeit ins Haus zurückkehrte. Meinem Großvater

¹ Heute auf tschechischem Territorium. Heutiger Name Karlovy Vary. Der Ort befindet sich unweit von Sachsen.

² Behelfsmäßiger Name (seit 1918) für ein heterogenes und nicht zusammenhängendes Territorium, was sich entlang der Grenzregion Deutschland-Tschechoslowakei und Deutschland-Österreich befand und in welchem Deutsch als Identifikationsmerkmal galt.

³ Russen ist hier inkorrekt. Die Propaganda des Dritten Reiches setzte die Sowjetunion mit Russland gleich, dies führt in Zeitzeugenberichten dieser Zeit regelmäßig zu diesen ahistorischen Aussagen. Die Sowjetunion bestand aus 12 verschiedenen Staaten, als Union. Hierunter waren nicht bloß Russen, sondern auch diverse andere Völker und Ethnien, die auch in der roten Armee kämpften. Allerdings war die Lingua Franca Russisch, was bei den Zeitzeugen, Herr H. ist hier nicht der einzige, zu dieser Gleichsetzung führen mußte.

⁴ Soldaten der sowjetischen Armee vergewaltigten geschätzt zwei Millionen Frauen in den Gebieten Deutschlands, in welche sie vorrückte.

und einem im Haus wohnenden ostpreußischen Flüchtling gelang es, die ins Haus stürmenden Russen irgendwie abzulenken. Als sie dann oben nach ihr suchten, war sie schon über eine Brücke in den Garten entkommen, wo wir uns verstecken konnten.

Bald folgte darauf die Bedrängnis durch die Tschechen. Im Juni stand eines Tages der tschechische Postbeamte F. mit einigen Milizionären vor unserer Wohnung. Innerhalb von 20 Minuten sollten wir die Wohnung verlassen haben. Dabei war meine Mutter nicht einmal zu Hause, sie war auf der Arbeit. Meine Großmutter, die ein Stockwerk tiefer wohnte, musste den Schlüssel übergeben. Wir wurden einfach ohne Vorwarnung aus der Wohnung herausgeschmissen, waren völlig rechtlos und der Willkür dieser Tschechen ausgeliefert. Viele wertvolle und persönliche Gegenstände beschlagnahmten sie einfach. Dazu gehörte der Schmuck meiner Mutter, Erinnerungsstücke an meinen Vater, unsere Bücher. Traurig sah ich mit an, wie der Tscheche F. in unsere Wohnung d.h. sich sogar unsere Sachen aneignete. Er zog mit seiner Frau in unsere Wohnung ein. Sie kam erst einige Wochen später. Sie war eine deutsche Kommunistin.

Wir hatten Glück im Unglück. Wir fanden Unterschlupf bei unseren Großeltern H., die in der Wohnung unter uns im zweiten Stock wohnten. Außerdem meinten wir Hilfe zu bekommen. Die tschechische Verwalterin des Wäschegeschäftes, in dem meine Mutter noch arbeiten konnte, kannte den neuen Karlsbader Stadtkommandanten sehr gut. Sie wollte sich dafür einsetzen, dass wir unsere Wohnung zurückbekamen oder zumindest einige Gegenstände und sie vereinbarte mit ihm einen Termin. Aber daraus wurde nichts. Der Stadtkommandant wurde genau an dem Tag nach Prag gerufen. Sein Stellvertreter bedrohte meine Mutter sogar noch und sagte, sie hätte doch Glück, dass sie nicht mit ihrem Sohn auf dem Friedhof liege. Das war zu viel für meine Mutter. Sie bekam einen Nervenzusammenbruch und litt seit dieser Begebenheit an Diabetes mellitus. Das war schlimm genug. Aber wieder hatten wir Glück im Unglück. In Karlsbad gab es in diesen Tagen noch die beiden österreichischen Apotheker Hans und Josef W. Einer von ihnen – ich weiß heute nicht mehr, welcher von beiden – half meiner Mutter nicht nur, sondern hatte Mitleid mit ihr und gab ihr so viel Insulin, dass es bis zur Vertreibung reichte. Die beiden Apotheker hatten als Österreicher übrigens Privilegien. Heute weiß ich, dass sie mit ihrem Eigentum nach Wien zurückkehren durften. Welch ein Unterschied zu uns Rechtlosen. Wir hatten nicht einmal unsere persönlichen Habseligkeiten z.B. Bücher und persönliche Gegenstände aus unserer Wohnung mitnehmen dürfen. Im Gegenteil: Meine Mutter musste noch mit ansehen, wie der deutsche Schwager von Herrn F. heimlich unsere Bücher wegzuschaffen versuchte und sie entsorgte, weil Herr F. damit natürlich nichts anfangen konnte und wahrscheinlich auch nicht wollte.

In der Zeit bis zum November 1945, als wir erst begannen, uns vorzustellen, dass es einmal so etwas wie die Vertreibung geben könnte, wäre meine Tante Theresia S. fast schon in eine Verschickung in die Zwangsarbeit geraten. Für uns Deutsche gab es zwar keinen Rundfunk und keine Zeitungen, aber es gab Gerüchte. Einige davon, manchmal sogar die Schlimmsten, erwiesen sich später sogar als wahr. Dazu gehörte z.B., dass die Karlsbader von tschechischen Milizionären straßenweise zusammengetrieben und dann ins Innere der

Tschechei⁵ zur Zwangsarbeit verbracht wurden. Dort konnten sie monatelang verbleiben –

ohne Nachricht für die Angehörigen. Einen solchen Vorgang glaubte meine Mutter eines Tages bei der Helenenstraße zu beobachten, wo Tante S. mit ihrer Familie in der Villa Max wohnte. Weil meine Mutter fürchtete, dass meine Tante in ihrer Wohnung noch nichts davon mitbekommen hatte, eilte sie auf Umwegen dorthin und holte sie rechtzeitig aus dem Haus. Sie hatte sich tatsächlich nicht geirrt. Die in der Helenenstraße in ihren Wohnungen vorgefundenen Deutschen wurden auf einem Schulhof versammelt. Meine Mutter konnte das natürlich nur aus sicherer Ferne beobachten. Sie hatte aber den Mut einem russischen Offizier zu sagen, der zufällig vorbeikam, dass da etwas am Schulhof geschehe. Der Russe verstand so viel Deutsch und schien sich der Sache anzunehmen. Da die weitere Entwicklung zunächst ungewiss war, war guter Rat teuer, nämlich wo sich verstecken, um der Zwangsmaßnahme zu entgehen. Auch wir waren gefährdet. Die Tschechen konnten Tante S. ja bei uns in der Kunststraße suchen. In der Not fiel uns das Hotel Richmond ein. Dort arbeitete wie bereits erwähnt mein Großvater Anton H. als Portier auch weiterhin unter sowjetischem Kommando. Er kannte die Besitzerin Madame J. sehr gut. Sie war Französin und an sie wagten sich die Tschechen offenbar noch nicht heran. Sie half uns tatsächlich und versteckte uns in einer Gartenlaube; ich meine, dass es drei Tage waren. Dann hatten wir sichere Signale, dass die Aktion abgeklungen war und wir in unsere Wohnungen zurückkehren konnten, Tante S. konnte auch in ihre Wohnung in der Villa Max zurück. Dass diese Sache so glimpflich abgelaufen war, insbesondere dass meine Tante dableiben konnte, erwies sich noch als sehr wichtig, wie mein Bericht bald zeigen wird.

Von solchen Unterbrechungen abgesehen, besuchte ich während dieser Zeit die zweite Klasse der Schule, allerdings eine Tschechische; denn deutschen Unterricht gab es natürlich nicht mehr. Meine Mutter hoffte nämlich, dass wir nicht vertrieben würden. Ab dem 3. November 1945 behielt sie mich jedoch zu Hause, zumal mein Vetter Helmut S. sie auch nicht besuchte und wir mit seiner Mutter und ihren zwei Kindern, nämlich Helmut und der zweijährigen Schwester Karin zusammenziehen mussten, wie ich gleich noch berichten werde. Das konnte mir nicht unlieb sein. Wir deutschen Schüler hatten es nicht leicht und waren nicht selten Prügelattacken ausgeliefert, wenn die Tschechischen merkten, dass wir Deutsche waren.

Bereits am 2. November 1945 war die Wohnung meiner Großeltern im zweiten Stock der Kunststraße beschlagnahmt worden, in der ich mit meiner Mutter ja mitgewohnt hatte. Der neue Besitzer, dem die Wohnung meines Großvaters so gefiel, war ein slowakischer Jude. Wir wissen das so genau, weil er sich auch so vorstellte. Er war aber viel humaner als der Tscheche F. mit seiner Frau eine Etage über uns. Der Jude wollte nur die Wohnung und überließ uns die Gegenstände, die wir noch benötigten.

Bis zur Vertreibung verbrachten wir die Zeit in einer Notwohnung bei meiner Tante mütterlicherseits, der schon erwähnten Theresia S., deren Wohnung in der Villa Max in der Helenenstraße 10 (nach dem Umsturz: Libušina) auch beschlagnahmt worden war. Wie wir aus unseren Wohnungen gewiesen worden

⁵ Kurzform für Tschecho-Slowakei, die von den Nationalsozialisten eingeführt wurde – darum haftet dieser Bezeichnung etwas Negatives und Pejoratives an. Da der Zeuge allerdings 1938 geboren wurde, ist hier keine böswillige Abwertung zu vermuten, sondern die Übernahme und Manifestation nationalsozialistischer Bezeichnungen, die er in seiner Kindheit kennengelernt hat.

waren, so hatte sie ihre Wohnung in der Villa im ersten Stock für Tschechen räumen müssen. Sie hatte wenigstens im Keller dieses Hauses zwei Zimmer gefunden, die sie einigermaßen wohnlich machte. Dort wohnten die Familie S. zu dritt. In dieses ohnehin schon beengte Refugium kamen jetzt vier noch hinzu, meine Großeltern Anton und Pauline H. und meine Mutter mit mir. Es nützte uns also kaum etwas, dass der slowakische Jude meinem Großvater gegenüber so generös gewesen war. Er hatte in seiner Zuflucht bei Tante Therese sowieso nicht viel abstellen können. In dieser Enge hausten wir also zu siebt in den letzten sieben Monaten in unserer Heimatstadt Karlsbad. Tante Therese kam übrigens später mit uns in den Vertreibungstransport und wohnte auch in Biskirchen in Hessen.

Am 30. Mai 1946 erfolgte unsere Vertreibung. Mein Onkel Josef H. sorgte dafür, dass seine Verwandten und die seiner Frau - zusammen 20 Personen - alle im gleichen Transport von Karlsbad nach Aßlar in Hessen kamen. Von dort wurden wir mit dem LKW am 8. Juni nach Biskirchen transportiert. Meine Mutter und ich wohnten zunächst in einem 8 Quadratmeter großen Zimmer bei Familie P. und Emma H. Da die Schwiegereltern meines Onkels Josef, Oswald und Amalie E. und seine Schwägerin Gertrud evangelisch waren, überließ das Biskirchener Pfarrerehepaar Müller ihnen in ihrem Haus eine kleine Wohnung. Später kamen noch drei verwandte Männer aus der Kriegsgefangenschaft zu uns nach Biskirchen. Hans S. kam aus amerikanischer Gefangenschaft. Woher Hugo M. und Theo E. kamen, erinnere ich leider nicht mehr. Sie hatten jedenfalls den Krieg glücklich überlebt.

Mein Onkel Josef H. war kein NSDAP-Mitglied gewesen und da er somit nicht entnazifiziert werden musste, erhielt er schon bald eine gute Position als Architekt für Hochbau in Augsburg bei der Schweizer-Süddeutschen Firma Thormann und Stiefel – bekannt als Thosti. Es bestand damals Wohnungsbewirtschaftung; er bekam nur deshalb mit seiner fünfköpfigen Familie in Augsburg eine Wohnung, weil im Gegenzug von dort eine fünfköpfige Familie in seine Wohnung in Biskirchen zog. Einige unserer Verwandten zogen später ebenfalls nach Augsburg.

1980 besuchte ich zum ersten Mal Karlsbad und wollte meiner Frau Maria Magdalene (geb. W.), einer Westvertriebenen aus Malmedy (Belgien), unser ehemaliges Wohnhaus zeigen. Als wir vor dem Haus in der Kunststraße (jetzt: Prazska) standen, kam ein Auto mit Frankfurter Kennzeichen vorgefahren. Drei deutsche Damen saßen darin. Sie hatten alle in ihrer Vergangenheit etwas mit Karlsbad zu tun. Nur auf eine will ich eingehen, die hier in meinem Bericht eine Rolle spielt. Eine war nämlich die Frau von Herrn F. Ich erkannte sie aber nicht. Das konnte ich aber auch nicht. Es war nämlich nicht mehr die Frau, die ich vor 35 Jahren noch wahrgenommen hatte, sondern es war seine zweite Frau, die er geheiratet hatte, als seine erste verstorben war. Als wir uns als frühere Bewohner zu erkennen gaben, nahm sie uns mit hinauf in die Wohnung und wir erfuhren, dass Herr F. inzwischen auch verstorben war und seine zweite Frau ebenfalls eine Deutsche war und dazu auch noch die Cousine der Ersten. Aber von diesen Merkwürdigkeiten zurück zum Bericht. In der Wohnung stellte ich fest, dass 1980 noch einige Einrichtungsgegenstände von uns stammten, so der Schreibtisch und der Teppich. Ich blieb der zweiten Frau F. verbunden. Jedes Mal, wenn ich Karlsbad besuchte, kochte sie mir ein gutes böhmisches Essen. Wir hatten ein gutes Verhältnis bis zu ihrem Tod. Sie starb in der Mitte der 1990er Jahre an Schilddrüsenkrebs, angeblich als Folge der Atomkatastrophe von Tschernobyl.

Trotz meiner Verbundenheit mit der sudetendeutschen Heimat fühlte ich mich 31 Jahre lang in Biskirchen und seit 1977 in Leun zu Hause.

Mütterlicherseits verblieben zunächst außer mir sieben Verwandte in Biskirchen. Heute bin ich der Einzige, der noch in Leun wohnt.

